

# Ein Knecht erzählt

Autor(en): **Bleiker, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **4 (1977)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883809>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

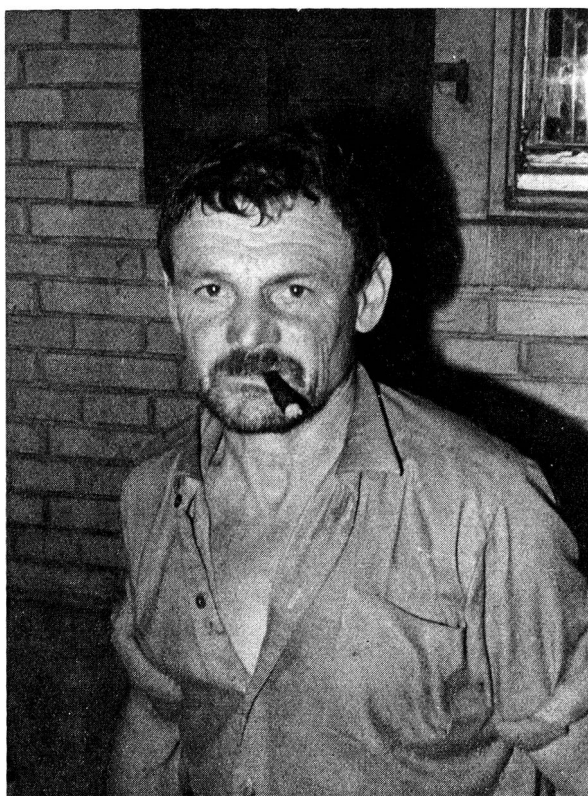
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Knecht erzählt

von Christian Bleiker



Nein, er kann jetzt nicht in die Wirtschaft, er muss noch warten, es kommt einer Schweine abholen. Aber da, auf dem Bänkli vor dem Stall, kann man auch ganz angenehm plaudern. Wir setzen uns. Er zündet eine Brissago an. Ich nehme Schreibzeug und Papier zur Hand. Damit ich nicht alles wieder vergesse, was er mir erzählt, sage ich, als er mich anschaut.

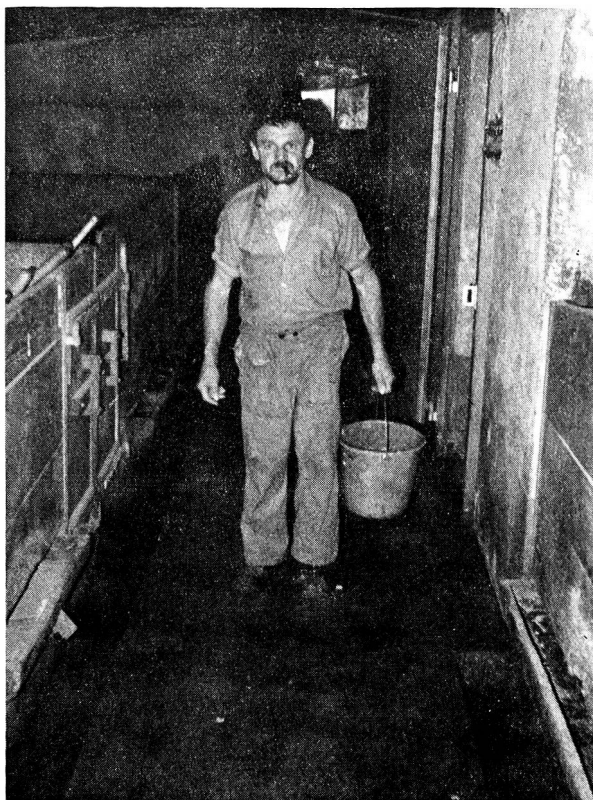
Dann beginnt er zu erzählen. Geboren ist er 1922, als Ältestes von vierzehn Kindern. Eigentlich wären es ja sechzehn, aber zwei sind früh gestorben. Der Vater hat 1933 ein Heimet gekauft, etwa für vier Kühe. Er ist 1974 gestorben. Er sei halt ein verwerchtes Mannli gewesen und habe die Mutter zu wenig gehabt, die 1972 gestorben ist. Ausgerechnet jetzt, wo es beide mit der AHV hätten schön haben können, hätte sie sterben müssen.

Der Vater ist, bevor er das Heimet gekauft hat, für vier Franken Taglohn heien gegangen. Von morgens vier bis abends acht. In einer Zeit, in der das Pfund

Butter einen Franken achtzig kostete. Aber das glaubten die Jungen heute ja doch nicht mehr. Manchmal ist der Vater auch büschelen gegangen. Wenn er die Büscheli den Bäckern ans Haus geliefert hat, hat er dafür 35 Rappen bekommen. Meistens habe er aber gerade getauscht gegen Brot. Es sei dann nicht immer aufgegangen. Man habe auch allenthalben draufzahlen müssen. Der Fünfpfünder kostete 82 Rappen.

Wie der Vater dann das Heimet übernommen hat, musste er, der Älteste, zu Hause helfen. Als er aus der Schule entlassen wurde, hat der Vater gesagt: So jetzt, ich habe dir eine Stelle im Thurgau. Da ist er gegangen. Der Vater habe zwar der Sache nicht so recht getraut. Er habe jedenfalls zur Mutter gesagt, sie solle den Kafi warmbehalten, der Bueb komme sicher wieder zurück. Aber er sei geblieben. Fünf Jahre habe er es ausgehalten. Vorwiegend hat er damals als Hirtenbub gearbeitet. Verdient hat er fünfzehn Franken im Monat. Davon hat er fünf Franken nach Hause geschickt. Die restlichen zehn Franken waren Sackgeld. Das Heimet des Vaters sei, wie es im Toggenburg landesüblich ist, vom Jüngsten übernommen worden. Aber der sei halt ein Luftibus, und man habe schliesslich verkaufen müssen.

Am Anfang sind sie im Thurgau vier Knechte gewesen. So konnten immer zwei am Sonntag freimachen. Als dann der Krieg ausbrach, mussten die anderen Knechte und die Pferde einrücken. Da hat er jeden Tag zweimal 45 Kühe gemolken, zusammen mit dem Dienstmädchen. Vom langen Werken ist aber das Dienstmädchen krank geworden. Da war er ganz allein, und Pferde hatte er auch keine mehr zur Verfügung. Die Meisterin hat dann gesagt, er solle nach Gossau zum Rosshändler gehen und ein Tier kaufen. Er hat bald gemerkt, dass der Händler nicht der frömmste war. Ein zahmes Pferd, mit dem auch ein Frauenzimmer umgehen kann, hat er verlangt. Da hat ihm der Händler ein Pferd verkauft, das in der Nacht darauf den ganzen Stall zusammengeschlagen hat. Er hat es dann zurückgebracht und ein anderes geholt. Ja, ja, heute lacht er darüber. Zu den 45 Kühen hatten sie damals noch drei Jucharten Kartoffeln. Als Zwischenfrucht hatten sie Rüben angesät. Die haben sie an Fabrikarbeiter verkauft, eine etwa vierhundert Meter lange Reihe für zwei Franken. Die Pferde sind völlig abgemagert aus dem Krieg zurückgekehrt. Mat hat alles frühzeitig abgefallene Obst gedörrt und verfüttert, weil der Hafer knapp war. Er hat bald gemerkt, dass die Rosse Läuse hatten. Wahr-



scheinlich habe man sie irgendwo in einem Geissenstall im Bündnerland untergebracht gehabt. Ja, richtig gesundpflegen und auffüttern habe man die Tiere müssen.

Seine Erzählung wird nun unterbrochen, weil ein Traktor kommt. Es ist ein junger Bursche, der die Schweine abholen soll. Der Knecht schüttelt den Kopf, als er den Verschlag sieht. «I weiss denn näbe nöd, min guete Maa, öb do zwe Jager Platz hend drin.» Der Schweinestall ist gross. Alles blitzsauber. Da ist nun sein Wirkungsbereich. Die zwei Jager werden verladen. Der Gatter ist zu klein, er kracht

an allen Ecken und Enden, die Tiere stehen eng aneinandergedrängt. Der Knecht holt einen Strick. Es reicht nicht, er holt noch zwei. Schliesslich ist das Ganze notdürftig zusammengebunden. Der Bursche bedankt sich und fährt sorgfältig ab. Der habe sich jetzt wenigstens bedankt. Es gebe auch andere, die nie ein Wort sagten und mit Vorliebe erst noch am Samstag kämen. Wir treten wieder in den Schweinestall ein. Er plaudert mit den Tieren. Sie sind seine Schützlinge. Hier ist er Herr und Meister. Nachdem er mir seine Schweine gezeigt hat, gehen wir zum Stallbänkli zurück. Es ist inzwischen dunkel geworden. Er macht Licht. Seine Brissago ist erloschen. Er zündet sie neu an.

Im November 1941 hat er dann selber in die Rekrutenschule einrücken müssen. Nachher ist ziemlich bald die Zeit gekommen, in der er z'Alp gegangen ist. 21 Sommer hat er im Glarnerland als Alp-knecht gearbeitet. Damals bekam er vierzig Franken Wochenlohn, später dann siebzig Franken. Im Winter hat er auf dem Bau oder im Wald Arbeit gefunden. Einmal ist er in eine Sauerkrautfabrik gegangen. Da bekam er 180 Franken im Monat. 1949 meldete er sich in der Kalkfabrik als Mineur. Dort wurde er nur unter der Bedingung angestellt, dass er zugleich den Alp-knecht-Stellvertreter mache. Er nahm an.

Vor ein paar Jahren begann er in einer Giesserei. Wegen einer Staubvergiftung musste er aber aufhören. Dann nahm er seine jetzige Stelle im Bürgerheim Nesslau an. Lieber würde er zwar wieder z'Alp gehen, aber sie hätten ihn zu dieser Stelle überredet. Und es sei eine rechte Stelle mit rechten Meistersleuten. Man erlebe da auch so allergattig, mit den Meistersleuten. Es gebe halt recht verschiedene. Einige möchten einem nicht mal das Essen gönnen. Andere seien mehr als eben recht.

Inzwischen ist es Viertel nach Neun geworden. Zeit zum Zubettgehen. Am Morgen muss er wieder früh raus. Er arbeitet vierzehn Stunden am Tag. Und nicht alle Knechte haben es so gut wie er. Nicht alle können in so geordneten Verhältnissen arbeiten wie er. Nicht alle haben, wie er, einen rechten Lohn. Man könne da allergattig erleben . . .